

Der Schmutz der Geschichte

Die Säuberungsmetapher im Streit um Kolonialdenkmäler

Einleitung

Wenn man die Geschichte von allem säubere, was verdächtig ist, bleibe nicht mehr viel übrig, sagt der Philosoph Dieter Thomä im Deutschlandfunk im Sommer 2020 und resümiert, dass er das Stürzen, Schänden oder Abmontieren von Denkmälern für »politisch falsch halte, weil damit eine Art Reinlichkeitswahn«¹ praktiziert werde. Auch der Historiker Hanno Hochmuth gibt in einem *taz*-Artikel von 2019, der sich mit dem Vorschlag zur Umbenennung des sogenannten Generalszugs in Friedrichshain-Kreuzberg beschäftigt, zu Protokoll, er halte nicht viel davon, die Maßstäbe von heute retrospektiv auf die Vergangenheit zu legen.

»Geschichte hat immer einen Schatten.« [...] »Aber wenn wir anfangen die Geschichte zu säubern in Hinblick auf die heutigen Standards, wüssten wir gar nicht, wo wir aufhören sollten.«²

Thomä und Hochmuth stehen hier nur beispielhaft für das Anstimmen eines metaphorischen Reflexes, der verlässlich in öffentlichen Debatten und Facebook-Komentaren zu dekolonialen Umbenennungsiniciativen und Denkmalprotesten auftaucht: die Fantasie einer »Säuberung« der Geschichte.

Vor dem Hintergrund der derzeit rege geführten Debatten, wie mit strittigen Denkmälern in einer heterogenen Gesellschaft umzugehen ist, scheint einigermaßen leicht begreiflich, was damit gemeint sein soll: dass die Geschichte gerade da ahistorisch zu werden droht, wo man sie nicht mehr kritisch vergegenwärtigt und es daher notwendig scheint, sich auch an Personen und Ereignissen abzuarbeiten, die die nicht auf dem Boden des Grundgesetzes und der Charta der Menschenrechte stehen. Ganz so simpel ist es aber vielleicht doch nicht, denn dann hätten Thomä oder auch Hochmuth schlicht sagen können: Man will sich der Geschichte entledigen oder verdächtige Geschichte ablegen, vergessen machen oder sich gar von ihr befreien. Das Verb säubern hingegen versetzt in ambivalente Erregung: Es ist bedrohlich, aber auch attraktiv. Ein machtvolleres Wort, das einen semantischen Bedeutungsrahmen aufmacht, der zwischen ästhetischen, christlichen, philosophischen und nicht zuletzt faschistoi-

1 Thomä/Schäfer-Noske 2020.

2 Lang-Lendorff 2019.

den Nuancen changiert. Das ist nicht nur mit Blick auf den Rechtsruck in vielen europäischen Ländern und dem Erstarken des populistischen Nationalismus ein heikles Thema, es führt auch direkt ins Herz einer Demokratiekritik, in der sich die Komplexität gesellschaftlicher Debatten nicht selten an der Schärfe messen, mit der sie geführt werden. Dass man ebenso gut von entledigen oder ablegen sprechen könnte, macht deutlich, dass Begriffe, oder zumindest einige von ihnen, nicht einfach nur neutrale generalisierte Bezeichnungen von Dingen, Vorstellungsinhalten und Praktiken sind, wie das der Commonsense oder die Wissenschaftstheorie annehmen, sondern potentiell immer auch politische Kampfformeln, vermittels derer Sachverhalte und Verhältnisse zugespitzt und einer politischen Entscheidung zugetrieben werden.

Wer also von säubern spricht, nutzt diesen Begriff nicht wegen seiner analytischen Trennschärfe, sondern weil hier starke Affekte ins Spiel kommen sollen.

Natürlich tragen Begriffe als Elemente von Sprache nolens volens immer eine affektive Ladung, die ja im Umkehrschluss noch der kältesten Wissenschaftsprosa ein poetisches Moment entnehmen lassen, aber es scheint, als hätten einige von ihnen das Zeug zu ganz besonders sprachpolitischer Kraft. Das Charismatische des Wortes ›säubern‹ aus der Perspektive der historischen Besonderheiten und ihren epistemologischen Funktionen zu beschreiben, nehme ich mir für diesen Text vor. Und zwar nicht um aufzuzeigen, dass der Affektgehalt bestimmter Begriffe ihre Verwendung plausibilisiert oder im Gegenteil als unangemessen abqualifiziert, sondern weil ich es wirklich wissen will. Was meinen Thomä und Hochmuth, wenn sie von säubern sprechen? Sind die Denkmäler in unseren Städten der Schmutz der Geschichte? Geht es darum, ein reines Gewissen herzustellen? Ist die Geschichte zu ›vollgeramscht‹? Aber was heißt überhaupt die Geschichte? Zeigen nicht gerade die Debatten um Kolonialdenkmäler, dass es diese eine Geschichte gar nicht gibt? Wer säubert hier eigentlich was und von was? Und warum stellt sich ein bestimmtes Unwohlsein ein, sobald die Hygienemetapher aufgerufen wird?

Am Anfang steht also die Begegnung mit einem Wort, einem Phantasma, wie Roland Barthes die Bilder und Vorstellungen nennt, die in uns herumschleichen, einander suchen und sich wieder verlieren und die in Streifzügen durch die Etymologie schließlich ihrer Erforschung zugänglich werden.³ Wir versuchen uns diesem Phantasma der Säuberung über drei Wissensfelder zu nähern: 1. die politische Sphäre des Sauberen, 2. die religiöse/philosophische Sphäre der Reinheit und 3. die ästhetische Sphäre der Läuterung.

Die politische Sphäre des Sauberen

Im Nachhall der militärischen Bedeutung, die das Wort ›Säuberung‹ schon im 19. Jahrhundert angenommen hatte – nämlich das Säubern als die Beseitigung letzter Widerstandsnester des Feindes in einem erfolgreichen Feldzug oder einer Eroberung – erlangt das politische Reinheitskonzept im 20. Jahrhundert besondere Aufmerksamkeit im Kampf der russischen

3 Barthes 2007, 42.

Bolschewist:innen gegen innere und äußere Feinde. So schrieb Lenin zwei Monate nach der Oktoberrevolution von der »Erreichung des gemeinsamen, einheitlichen Ziels: der Säuberung der russischen Erde von allem Ungeziefer, von den Flöhen – den Gaunern, von den Wanzen – den Reichen«.⁴ Mit Blick auf die »Große Säuberung« (Bolschaja Tschistka), die sein Nachfolger Stalin ab 1934 entfesselte, scheint klar, wer mit Ungeziefer, Flöhen und Wanzen gemeint war: unliebsame Personen innerhalb der Kommunistischen Partei, im Staatsapparat, der Militärführung und auch in der Zivilbevölkerung. Ein Terror der Ideologie-Hygiene, dem bis 1939 mehrere Millionen Menschen zum Opfer fielen. Wie im Stalinismus, so war auch im Nationalsozialismus das Konzept der Säuberung eine der Säulen der Politik. Hitler hatte bereits 1927 in *Mein Kampf* die »Rassenhygiene« zum obersten Ziel des »völkischen Staates« erklärt. Bedrohung dieses reinen Staates stellten laut Hitler besonders »die Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum« dar,⁵ wie er noch kurz vor seinem Tod in sein Testament diktiert. Reichsführer SS Heinrich Himmler schrieb in einem Brief, die Ausrottung der Juden sei nicht nur im Interesse der Sicherheit, sondern auch der Sauberkeit notwendig; sie werde einen »politischen«, »moralischen« und »physischen Seuchenherd« beseitigen. Goebbels, Propagandaminister des NS-Regimes, sah in den Juden »Parasiten unter den Völkern«, den »Bazillus der Dekomposition« und mit Rückgriff auf Richard Wagner, »den plastischen Dämon des Verfalls«.⁶ Die Idee des Infektiösen und Unsauberen auf Bevölkerungsgruppen zu übertragen und ein Stigma der Abscheu als politische Taktik zu nutzen, haben die Nationalsozialisten zwar nicht erfunden, aber durch ihre Ekel-Propaganda in radikalster Weise systematisiert. Bevor ab 1941 die physische Vernichtung von sechs Millionen Jüd:innen in den Konzentrationslagern einsetzte, gab es dem Historiker Erich Goldhagen zufolge etwa 2000 anti-jüdische Gesetze, die sich aus den Vorstellungen von Reinheit und Kontaktmagie speisten: So war in einigen polnischen Ghettos die Reichsmark als Währung verboten, damit das auf den Geldnoten bedruckte Bild des »Führers« durch jüdische Hände nicht beschmutzt würde. Tassen, aus denen Jüd:innen getrunken hatten, wurden von den Nationalsozialisten vernichtet, Hunde, die zuvor einen jüdischen Besitzer hatten, getötet.⁷

Solche Vorstellungen klingen heute absurd, lassen aber eine direkte Traditionslinie in die Gegenwart ziehen, wenn der AFD-Vorsitzende auf einem Parteitag 2017 Linke als »Wucherungen am Volkskörper« bezeichnet, AFD-Spitzenkandidat Jörg Meuthen auf einem Bundesparteitag 2016 sagt, er wollte weg vom »links-rot-grün versifften 68er-Deutschland« und 2019 die Kapitänin Carola Rackete im Nachgang zur Affäre um die Sea-Watch 3 vom rechtspopulistischen Innenminister Italiens als »linke Zecke« beschimpft wird.⁸

Wir haben es im Faschismus also mit einem bildreichen Repertoire des Unreinen zu tun, das zwischen tierischen Schädlingen, Krankheitserregern und Verschmutzungen oszilliert. Letzteres, also die Abwehr im Faschismus von Schmutz, Schlamm, Sumpf, Schleim und ähn-

4 Lenin 1972 [1917], 413.

5 Hitler 1945.

6 Zitiert nach Schäfer 1962, 69.

7 Goldhagen 1976, 379-405.

8 Stokowski 2019.

lichem, interessiert auch den Kulturwissenschaftler Klaus Theweleit, der Aussagen wie die »marxistischen Schlammbwellen« oder »Deutschland versinkt im roten Sumpf« näher betrachtet und diesen Substanzen in seinen *Männerphantasien* gleich mehrere Kapitel einräumt. Theweleit argumentiert, dass sich rechtes Sprechen immer wieder auf Materialitäten bezieht, die definiert sind »durch ihre Fließfähigkeit und durch ihren Zustand der Vermischtheit«. ⁹ Das macht sie zu Dingen der Uneindeutigkeit, die chaotisch organisiert sind und denen etwas Lebendiges anhaftet: »Sie können sich selbst bewegen, mal schnell, mal langsam, wie sie wollen.« ¹⁰ Laut Theweleit ist es eben diese Unklarheit und Lebendigkeit, die für Faschisten eine Gefahr darstellt: »Je lebloser, je geordneter, monumentaler die Realität erscheint, desto sicherer fühlen sich diese Männer. Die Gefahr ist die Lebendigkeit selbst.« ¹¹

Mit Blick auf die Ausgangsfrage scheint auf den ersten Blick rätselhaft, weshalb ausgerechnet Denkmalaktivist:innen zu Saubermännern und Protestakte zu Reinigungsaktionen erklärt werden. Worauf die Bilderstürme der letzten Jahre abzielen, ist doch gerade eine Kritik an den »geordneten, monumentalen Realitäten«, die in Denkmälern zum Ausdruck kommen? Indem die Autorität dieser Objekte in Frage gestellt wird, öffnet sich doch ein Blick auf das Uneindeutige und Widersprüchliche in unseren Erzählungen. Es ist – so betrachtet – sogar ein Plädoyer für die lebendige Aushandlung von Geschichte, für einen komplexen, vermischten, schlammigen Zustand von Vergangenheit und Zukunft, von Realität und Ideal. In den Stürzen und Schändungen von Kolonialdenkmälern artikuliert sich ja gerade die Forderung, dass jene Statuen nicht länger als abgeschlossene, leblose Symbole der Vergangenheit betrachtet werden sollten, weil sie den Sklavenhandel verherrlichen, den Kolonialismus als aufgeklärt darstellen und nichtchristliche Menschen als fremde Ungeheuer porträtieren. Solange diese Überzeugungen aber fortbestehen, sind Denkmäler politische Akteure der Gegenwart, die als solche auch ernstgenommen werden müssen. Diese Kritik ist demnach ein Plädoyer für den Diskurs, für das Lebendige und Uneindeutige. Mir ist daher auch kein Fall bekannt, in dem ein strittiges Denkmal in weiße Hussen gekleidet oder in Schaum ertränkt wurde – ein Szenario, das mit Blick auf die deutsche Aktionskünstlerin Stephanie Lüning durchaus denkbar wäre. ¹² Die vermeintlichen Reinigungsakte, die Thomä und Hochmuth hier adressieren, äußern sich hingegen häufig als tatsächliches Beschmieren und Beschmutzen: den harten, glatten und sauberen Oberflächen aus Stein und Bronze werden mit Graffiti und Farbbeuteln Substanzen hinzugefügt, die zähflüssig, lehmig und haftend sind und an schmutzige Materialien gemahnen. Farbe als solche scheint bereits eine Art von Schmutz zu sein, Theweleit notiert: »anders als weiß, die sichtbare Abwesenheit von Farben.« ¹³ Und dennoch lässt sich argumentieren, dass es einer Schuld- und Ekelzuweisung im faschistischen Sinne gleichkommt, die alten Kolonialherren mit schmutzigen Substanzen zu versehen. Indem auf die blutigen und

⁹ Theweleit 2019, 502.

¹⁰ Theweleit 2019, 502.

¹¹ Theweleit 2019, 267.

¹² Zumindest aber mit dem sprichwörtlichen roten Tuch hat das Kunstkollektiv ReCollect das Denkmal von Kaiser Wilhelm I. auf dem zentralen Stuttgarter Karlsplatz verhüllt (Mai 2022). Vgl. dpa 2022.

¹³ Theweleit 2019, 474.

gewaltvollen Seitenstränge der Geschichte verwiesen wird, avancieren die Figuren zu schädlichen oder unreinen Figuren inmitten einer aufgeklärten freien Gesellschaft. – Aber ist das so? Zeigen nicht vielmehr die jüngsten Debatten über Rassismus am Arbeitsplatz, die ›Black Lives Matter‹-Bewegung und der Mord an George Floyd, dass jenes Schädliche, Gewaltvolle noch immer mitten unter uns wohnt und dass es eine ›saubere‹ Gesellschaft gar nicht gibt. Auf eine säuberliche Einteilung von schmutziger Geschichte hier und sauberer Gegenwart dort zielen die Proteste ja gerade nicht ab. Sie zeigen vielmehr, dass jene Gewalttaten der Vergangenheit noch immer den klebrigen Stoff in unserer Gegenwart ausmachen. Sie treten also vielmehr als Anwälte der Kontamination und Vermischung auf.

Um die schmutzigen oder infektiösen Substanzen geht es Thomä oder Hochmuth also vielleicht gar nicht. Konzentrieren wir uns daher auf einen anderen Aspekt, der im politischen Ideal nach Sauberkeit anklingt. Sowohl die große Säuberung mit Stalin, die Rassenhygiene des NS-Staates, die ›ethnischen Säuberungen‹ zwischen verfeindeten Nationen im jugoslawischen Bürgerkrieg, noch die militärische Bedeutung des 19. Jahrhunderts machen deutlich, dass das, was gesäubert werden soll, häufig territoriale Flächen, Nationalstaaten und Hoheitsgebiete meint, denen bestimmte Vorstellungen von reinen Räumen zugrunde liegen. Es gilt also ganz im geografischen Sinne das Fremde, das Feindliche aus diesen Räumen, von diesen Böden zu eliminieren. Carl Schmitt, Philosoph und Staatsrechtler im Dritten Reich, hatte in diesem Sinne versucht, das Recht einer Ordnung auf die Ortung zurückzuführen. Er tat dies im Rückgriff auf den griechischen Begriff *nomos* von ›nehmen‹, ›aneignen‹, aber auch ›teilen‹ oder ›verteilen‹ und argumentiert, dass »die großen Ur-Akte des Rechts« per se »erdgebunden« seien, worauf uns Landnahmen, Grenzziehungen und Eroberungen hinweisen, weil sie – ganz im Gegensatz zum freien unzählbaren Reich des Meeres, »in das sich keine festen Linien eingraben [lässt]«, auf einen »sicheren Grund« gestellt sind. Deswegen, sagt Schmitt, »geht jedes seinsgerechte Urteil [...] tatsächlich vom Boden aus.«¹⁴ Dass Schmitt hier eine Blut- und Bodenideologie vorab annimmt, die Kolonialismus und militärische Aggression noch als Gehorsam gegenüber dem pseudo-ontologischen Gesetz des Bodens verdeckt, ist mehr als problematisch, er zeichnet damit aber vor allem eine Theorie, die notwendigerweise Tür und Tor für Reinheitsgedanken öffnet, weil das Grundrecht an einen vermeintlich ursprünglichen Raum geknüpft wird.

»Die ›Reinheit des Blutes‹ ist Eigentum der eigenen Identität, bedroht durch jeden Kontakt mit dem unreinen Äußeren. Diese Selbstverteidigung des reinen Bodens stellt die erste Pflicht dar«¹⁵,

schreibt sein Gesinnungs-Kollege und Wegbereiter des Holocausts Arnold Rosenberg 1935. Das Saubere avanciert zum Ursprünglichen, Vorher-Dagewesenen, zu einer Art idealisierter Reinheit eines vermeintlich homogenen Inneren, das sich von einer parasitären Position des Außen bedroht sieht. Wieder scheint die Vorstellung von Vermischung so bedrohlich wie

¹⁴ Schmitt 2011, 16.

¹⁵ Rosenberg 1935, 578–579.

geradezu notwendig, um die geografische Reinigung symbolisch und real ins Werk zu setzen. Wo das Territorium ein Recht *ex nihilo* begründet, wird die Linie zur Front, der Fremde zum Feind, die Erde zum Schlachtfeld. Wir müssen diese phantasierte Reinheit in der Sphäre der Politik also als eine begreifen, die zwangsläufig Containerräume meint, deren geographische Reinheit nicht selten an Rassenreinheit geknüpft ist. Das Herstellen oder Bewahren dieser Reinheit meint daher eine Säuberung im radikalsten Sinne, die wir am ehesten mit dem Begriff der ›Tilgung‹ umschreiben können, der ›streichen‹, ›auslöschen‹ oder ›restlos beseitigen‹ meint und auf lat. *dēlere*, ›zugrunde richten‹, ›zerstören‹, ›vernichten‹, zurückgeht.

Auf unseren Problemfall bezogen würde das bedeuten, dass die Reinheit oder Homogenität der Stadtlandschaften, Straßen und öffentlichen Plätze dadurch bedroht wäre, dass sie von Objekten markiert werden, denen Unreines im Sinne von Fremdem, Äußerem anhaftet. Wieder werden Kolonialdenkmäler in dieser Logik zum parasitären Außen, das es restlos auszulöschen gilt, wenn eine innere Ordnung wiederhergestellt sein will. Nun werden aber mit solchen Effigies ja gerade jene geehrt, deren Verdienste immer auch mit Landnahmen und Grenzziehungen verbunden waren und die – wenn man es zugespitzt formuliert – ein Schmittsches Recht auf Ortung vertreten haben. Sie sind per se Vertreter der inneren Ordnung und nicht die äußerliche Bedrohung dieser. Wenn das *Historische Wörterbuch der Philosophie* unter dem Artikel ›Reinheit‹ anführt: »als unrein gilt alles, was als Anormales eine Gefährdung der bestehenden Ordnung darstellt«¹⁶, dann lässt sich schlussfolgern, dass gerade die Umbenennungs-Initiativen und Proteste gegen Kolonialdenkmäler im öffentlichen Raum aus der Perspektive dieses ›Anormalen‹ getätigt sind, die eben jene bestehende Ordnung anzweifeln, die sich in monumentalen Denkmälern manifestiert. Sie als Reinigungsakte zu diffamieren bedeutet einen Kategorienfehler zu begehen. Die alten Kolonialherren auf den Sockeln als fremde Elemente der Geschichte zu betiteln funktioniert schon deshalb nicht, weil sie niemals eine Gefährdung der Ordnung darstellen, sondern bereits objektgewordene Repräsentationen der herrschenden Ordnung sind. Sie sind Medien der Herrschaft.

Das führt auf einen neuen Pfad: Das Wort ›Tilgung‹ fand im Altertum häufige Verwendung im Zusammenhang mit einer mediengeschichtlichen Praxis und meinte ursprünglich Eingegrabenes, Geschriebenes zu tilgen, auszulöschen, im Sinne von: das Geschriebene ›abwischen‹ von den Schreiftafeln etwa, in dessen Wachsfläche man die Schrift mit einem Stylus eingeritzt hatte. Was also, wenn die Reinigungsmetapher nicht auf tatsächliche (Stadt-) Räume abzielt, in denen die umkämpften Objekte physisch anwesend sind, sondern auf mediale Räume, Räume der Aufschreibung und Erinnerung? Nicht zufällig kommt im Bild des eingeritzten Wachses die Urszene der Erinnerung zum Klingen. Bei Platon in den Dialogen Theaetet lesen wir:

»Setze also des Gedankens wegen, es sei in unserer Seele eine wächserne Knetmasse, bei dem einen größer, bei dem anderen geringer, [...] Wir wollen nun sagen, daß sie ein Geschenk der Mnemosyne sei, der Mutter der Musen und daß in

16 Arndt et al. 1992, 531–543.

ihr angeprägt wird, was auch immer wir erinnern wollen von dem, was wir sehen oder hören oder selber denken.«¹⁷

Dieses graphische (von griech. *gráphein*, einprägen, einritzen) beinahe mechanische Modell von Erinnerung hat Platon dann im Folgenden ein »wächsernes Machwerk« genannt, in dem die Fähigkeit zu Erinnern einem Schreiben in die Seele selbst gleichkommt. Bei allem Anlass zur Kritik einer so verstandenen inneren Inskription und ihrer metaphysischen Überhöhung bleibt die Überlegung, dass Aufschreibesysteme – sowohl die kulturellen Medien, die einen externen Speicher für das Wissen bereitstellen, als auch das Gedächtnis selbst als graphische Einprägschicht – immer auch die Möglichkeit bergen, überarbeitet, gelöscht und ausgewaschen zu werden. Gehen wir also davon aus, Thomä und Hochmuth zielten auf diese aufgeschriebenen, verzeichneten Räume ab, aus denen sich das Erinnerungsvermögen speist, wenn sie von Säuberung sprechen. Welchen Sinn erhält ihre Aussage dann? Es ließe sich zuerst einmal feststellen, dass dasjenige, was aufgeschrieben, eingeritzt, verewigt wird, gewissermaßen fortexistiert in einer anderen Gestalt. Arendt schreibt, dass »nur ein toter Buchstabe überdauern kann, was einen flüchtigen Augenblick lang lebendiger Geist war.«¹⁸ Diese Transformation, man könnte auch sagen, diese Konservierung zahlt zwar den Preis des Lebens selbst, wie Arendt sagt, markiert also immer einen Abstand zum Ereignis oder zum Denken selbst, wird aber gleichsam damit belohnt, immer wieder von neuem zum Leben erweckt werden zu können. Auf dieses Paradox der leblosen Langlebigkeit ist im Erinnerungsdiskurs in vielen Varianten immer wieder Bezug genommen worden.¹⁹

Nirgendwo sonst aber wird das vielleicht sinnfälliger als in den Denkmälern selbst, die einerseits tatsächlich als tote Figuren den Stadtraum bevölkern, durch eine gewisse Stummhaftigkeit ausgezeichnet sind und darin noch den Leichen aus Gips in Pompeji ähneln und andererseits auch als tote Inschriften die verzeichneten Räume markieren, die Stadtkarten und -pläne konturieren und in diesen medialen Ordnungen stille Kerbungen vornehmen. Das Raster wiederum – das jedem Stadtplan und jedem Verzeichnis zugrunde liegt – »kündigt einen Willen zum Schweigen an«, schreibt die Kunsttheoretikerin Rosalind Krauss. Es ist ihr zufolge beherrscht von einer »Feindseligkeit gegenüber der Literatur, dem Erzählen, dem Diskurs«.²⁰ Das Raster wirkt demnach schweigsam und anti-narrativ, es sperrt sich gegen jegliche Lebendigkeit und wirkt als Gegenkraft zu Veränderung und Fortschritt. Wir haben es also mit einer doppelten Leblosigkeit zu tun. Einmal der Objekte selbst, die als tote Versionen eines einst Lebendigen stillgestellt sind und im zweiten Schritt mit ihrer Stummhaftigkeit im

17 Platon 1856, 191c–d.

18 Arendt 2016 [1967], 202.

19 So lässt Leonardo da Vinci keinen Zweifel daran, dass »die Malerei an sich nicht wirklich lebendig ist, sondern selbst leblos, lebendiger Dinge nur ausdrückt« (da Vinci 1909, 179). Roland Barthes sieht in der Figur des Fotografen einen »Agenten des Todes« (Barthes 2021 [1989], 102), wenn er die Fotografie als Referenz- und Abwesenheitsmedium adressiert, und Aleida und Jan Assmann teilen Erinnerungsräume in ein »bewohntes und unbewohntes« Funktions- bzw. Speicher-Gedächtnis ein – eine Metapherverwendung, die sich nicht zuletzt aus der Vorstellung von Belebung und Stillstellung speist (Assmann 1999).

20 Krauss 2000, 51–52.

aufgezeichneten Raum. Diese Leblosigkeit wird paradoxerweise da aufgelöst, wo sie im Begriff des Verschwindens sind.

»Man muss ihnen täglich ausweichen oder kann ihren Sockel als Schutzinsel benutzen, man bedient sich ihrer als Kompass oder Distanzmesser, wenn man einem wohlbekanntem Platz zustrebt [...], aber man sieht sie nie an und besitzt gewöhnlich nicht die leiseste Ahnung davon, wen sie darstellen,«²¹

heißt es in Robert Musils vielzitiertem Essay *Denkmale*. Wo diese Stummheit und Leblosigkeit den erinnerten Raum strukturiert, beginnen Denkmäler da vermehrt lebhaft zu werden, wo ihre Demontierung gefordert oder bereits real vollzogen wird. In Erfurt zum Beispiel entfachte eine Debatte um die Umbenennungsinitiative des Nettelbeckufers, benannt nach dem Seefahrer und Verteidiger Kolbergs Joachim Nettelbeck (1738–1824), der vom Sklavenhandel profitierte und sich als kolonialenthusiastischer Nationalheld rekonstruieren lässt. Woraufhin eigentlich alle, auch jene, die dem Projekt umgehend ablehnend gegenüberstanden, weil sie Geschichtsvergessenheit befürchteten, erst einmal nachschlagen mussten, wer dieser Herr Nettelbeck denn gewesen war – »die Erinnerungskraft des Straßennamens war so verblasst, dass es sich bei Nettelbeck auch um eine Stadt in Niedersachsen oder den Erfinder des Lineals hätte handeln können«.²²

Damit wird ein Umstand adressiert, auf den bereits die Praxis der *damnatio memoriae* im römischen Reich hinweist. Nämlich, dass die demonstrative Tilgung des Andenkens an eine Person, also etwa das Streichen ihrer Namen aus sämtlichen Annalen, die Zerstörung sämtlicher erreichbarer Bildnisse und Inschriften und die Vermeidung ihrer Namensnennung, keineswegs wirklich zu einem Vergessen des Betroffenen führt, sondern vielmehr die Erinnerung an ihn durch die Verfluchung seines Namens erst wachhält – nicht zufällig kennt man fast jeden, der in Rom der *damnatio* verfiel, mit Namen. Das Tilgen im wörtlichen Sinne macht die Verletzung des Materials nämlich nicht rückgängig, die Furchen und Einritzungen bleiben auch nach der Auswaschung auf den Wachstafeln bestehen. Auf die Denkmalproteste bezogen heißt das, dass die Tilgung eines medialen Zeugnisses nicht bedeutet, die Erinnerung an jene Personen und Taten auszulöschen. Die Verletzungen und Beschädigungen menschlichen Lebens und menschlicher Würde bleiben in den erinnerten Raum eingeschrieben, ebenso wie Verdienste und Errungenschaften jener umstrittenen Personen. Die Säuberungsmetapher von Thomä und Hochmuth greift auch hier nicht, weil das, was da vermeintlich getilgt wird, nicht einer tatsächlichen Auslöschung und Vernichtung gleichkommt, sondern die eigentliche Erweckung – wenn auch aus der Negation heraus – zum Lebendigen bedeutet.

Sicher kann man – und hier muss ein Zugeständnis gemacht werden – die Forderung, Objekte der Erinnerung zu tilgen, per se als eine Form der Löschung verstehen und sie damit als Reinigungspraxis diffamieren, man kann vielleicht sogar so weit gehen und sagen, Akte

21 Musil 1962, 61–62.

22 Dell 2022.

der Zerstörung sind immer eine Art von Gewalt und daher nicht weit von faschistischen Aktionen der Auslöschung entfernt. Und das mit gutem Grund: Im letzten Jahrzehnt sind einige der größten Kunstschatze der Welt durch politischen Fanatismus zerstört worden. Allein der IS hat seit 2011 Hunderte von Artefakten und Kulturstätten vorsätzlich beschädigt oder ganz zerstört. Man kann also mit Recht fragen, warum Menschen, denen es um Gerechtigkeit und Gleichheit zu tun ist, überhaupt Kunstwerke oder kulturelle Güter beschädigen. Aber das Argument der Säuberung greift zu kurz, weil die Überlegungen zu Schmutz-Substanzen, Raumordnungen und Erinnerungspraktiken tiefere Bedeutungszusammenhänge freilegen, mit denen sich das metaphorische Sprechen der Säuberung nicht deckt. Damit bleibt die Säuberungsmetapher im politischen Kontext eine leblose Metapher, ein rein polemisches Werkzeug. Es ist eine Metapher, die – wie Bachelard schreibt, »vorschnell denkt und die äußeren Realitäten nicht wirklich mit der inneren Realität zur Deckung bringt«.²³

Die religiöse Sphäre des Reinen

Womöglich geht es also gar nicht so sehr um politische Räume und Ordnungen oder Erinnerungsräume, vielleicht führt uns einzig die Überlegung dessen, was sich als reines Gewissen ausweisen lässt, was also als im übertragenen Sinne moralisch rein genannt werden kann, ins Herz der Metapher. Bereits die Sprache scheint uns auf direktem Wege in religiöse Gefilde führen zu wollen: Die Sekte der Katharer (auf die unser Wort ›Ketzer‹ zurückgeht) nannte sich selbst »die Reinen«, und der Höllenglut traute man zu, denjenigen von allen Sünden zu reinigen, der genügend Zeit darin verbracht hatte – eine Idee der Putzhilfe, die die sich im lateinischen *ignis purgatoris* (von *purgare*, reinigen) ebenso transportiert, wie im deutschen ›Fegefeuer‹ (*vegeviur*, von fegen).

Sünde, Höllenglut, Reinigung – allein diese Trias macht deutlich, dass die christliche *puritas* eng mit der Vorstellung einer moralischen Reinheit verknüpft ist, der *puritas cordis*, der Reinheit des Herzens. Noch die frühen Kirchenväter gemahnen: »Waschet euch die Seele ab von Zorn, Habsucht, Neid und Haß und ihr werdet sehen: der Körper ist rein«²⁴ – und stützen sich damit nicht zuletzt auf Platon, der eine reine Seele dadurch auszuzeichnen versuchte, dass sie keine Anteile von Schlechtigkeit habe und »rein von allen dem Leibe anhängenden Übeln und Begierden« sei.²⁵ Der Leib erscheint also als das Hindernis und das Schmutzige, wohingegen der Gereinigte der ist, der seine Seele von allem Sinnlichen zu lösen weiß, der richtig philosophiert, und so »den wahren Himmel und das wahre Licht, und die wahre Erde schaut«.²⁶ Das ist folgerichtig dann ein Ort, der reiner und schöner ist als die niedere Welt. Es ist kein Geheimnis, dass die platonische Philosophie das gedankliche Rüstzeug für Glaubensinhalte im Christentum geliefert hat. Auch hier gelten die fleischlichen Begierden als unrein,

²³ Bachelard 1960, 108.

²⁴ Arndt et al. 1992, 531–543.

²⁵ Platon 1856, 404a.

²⁶ Platon 1856, 69b–c.

schmutzig und sündhaft, weltlich leben wird zum Synonym für unrein leben und das Unbefleckte, Reine, Klare, Erhabene bleibt allein der Sphäre von Gott zugeschrieben, an der man Anteil haben möchte durch ein tugendhaftes Leben in Verzicht und Dankbarkeit.

Wenn also das Körperliche in dieser Auslegung zum Schmutzigen und Lasterhaften wird, so scheint es in dieser Auslegung kein Zufall, dass sich das Sprechen von der gesäuberten Geschichte an jenen historischen Figuren vollzieht, die in ihrer leiblichen, körperhaften Präsenz mit ihren Köpfen, Rümpfen und Torsi anwesend sind. Die rituellen Tötungen der Denkmalproteste vollziehen sich häufig an ganz figürlichen Standbildern, nicht an abstrakten Monumenten, Gräbern oder Gedenktafeln. Nicht selten kommt es dabei zu Enthauptungen, wie wohl am prominentesten bei der Christoph-Kolumbus Statue in Boston oder dem Standbild von George Washington in Manhattan, denen jeweils der Kopf abgeschlagen wurde. Im belgischen Gent haben Protestierende den Kopf einer Büste des belgischen Königs Leopold II. in einen mit roter Farbe versehenen Leinensack verhüllt, auf dem die letzten Worte des qualvoll in Polizeigewahrsam erstickten George Floyd standen: »I can't breathe.« Was diese Eingriffe eint, ist folglich der Entzug des Gesichts, eine symbolische Tötung, die oberhalb der Schultern ansetzt und die hiernach jeden Blick auf Augen und Gesicht des Schuldigen verwehrt. Ob gewollt oder nicht, die Protestaktionen stehen damit in einer ikonographischen Tradition, die auf dem Dualismus von Körper und Gesicht gründet und die laut Susan Sontag noch jeden Aspekt der Sitten und der ästhetischen Sensibilität unserer westlichen Kultur bestimmt. Mit Blick auf die Darstellungen von christlichen Märtyrern schreibt sie:

»Zahllose Bildnisse des hl. Sebastians, der hl. Agathe, des hl. Lorenz demonstrieren die lächelnde Entrücktheit des Gesichts gegenüber all dem Gräßlichen, das weiter unten am Leib geschieht. Unten: Die Vernichtung des Körpers. Oben: Ein Mensch, im Gesicht verewigt, der wegschaut, für gewöhnlich nach oben und weder Schmerz noch Furcht erkennen lässt – bereits im Jenseits.«²⁷

Im Gesicht noch ließe sich ablesen, dass die Seele auf ihrem Weg vom Niederen nach oben und rein bei sich selbst verweilt, während der Leib Schauplatz für alle weltlichen Grausamkeiten bleibt. Das Haupt gilt als das Himmlische, der reinste Geist, zur Schau Gottes befähigt – eine Vorstellung, die bis heute unsere Heldendarstellungen prägt, in denen sich noch ikonografische Reminiszenzen an das Stilleben der Christus- oder Märtyrerfiguren ablesen lassen.²⁸ Was aber nach den Protesten an den Helden der Geschichte zurückbleibt, sind die geschundenen Denkmal-Körper, die Leiber, denen Übel anhängt und die sich moralischer Schlechtigkeiten schuldig gemacht haben. Ihr Haupt, das himmlische Einfallstor für die Glückseligkeit, fehlt diesen Herren. Die Enthauptungen weisen uns also darauf hin, dass denen hier Abgebildeten der »wahre Himmel und das wahre Licht« verwehrt bleibt. Die Proteste erweisen sich damit weniger als Reinwaschungen, sondern vielmehr als Verweigerung einer solchen, die Abtrennung der Köpfe

27 Sontag 2003, 91.

28 Weigel 2007.

verunmöglicht das Schauen von reinen Ideen im Jenseits. Vor dem Hintergrund dieser christlichen Ikonographie finden wir in den geschundenen Statuen von Christoph-Kolumbus oder König Leopold II. keine Märtyrer, sondern Gelynchte, es gibt kein spirituelles Überleben für diese Herren auf den Sockeln, ja nicht einmal mehr ein physisches Fortleben als Helden aus Stein.

Diese subversiven Eingriffe, die sich auf die figürlichen Körper und Köpfe der Dargestellten narrativ beziehen, sind damit weder als Säuberungen im Sinne einer Tilgung aufzufassen, sondern kommen wohl am ehesten einer Korrektur gleich, in der sich normative Ansprüche formulieren. Das lat. *corrigerere* ›geraderichten‹, ›fehlerhaftes berichtigen‹, verweist darauf, dass es eine verbindliche Verhaltensnorm gibt, der entsprechend eine Korrektur vorgenommen wird. Die symbolischen Hinrichtungen werden ein Hinrichten im buchstäblichsten Sinne, ein Zurichten auf, das noch judikale Implikationen von Rechtsprechung und Urteil trägt.

In der religiösen Sphäre befinden wir uns damit auf einem schmalen Pfad, die Reinheit definiert sich nicht nur in Abgrenzung zum schmutzigen Leib, sondern bezieht sich immer auch auf die Wahrheit, und meint damit dasjenige, was echt, wahr, unverfälscht ist. Dieser Wahrheitsanspruch spiegelt sich noch in der vollends metaphorischen Rede von reiner Erkenntnis bei Kant wider. Eine Erkenntnis heißt schließlich dann »schlechthin rein [...], in die sich überhaupt keine Erfahrung oder Empfindung einmischt, welche mithin völlig a priori möglich ist.«²⁹ – man könnte sagen, eine Erkenntnis, die frei von allem ist, was sie verzerrt, frei von Fremden, nicht zum Wesen der Sache gehörenden Zutaten, frei von Weltlichem, frei von menschlichen Akzidentien und Empirischem. Noch in Schopenhauers Vision eines vom Wollen gereinigten Subjekts, das zum klaren Weltauge wird,³⁰ schwingt dieses Ideal des Reinen mit, das sich nur in einer absoluten Perspektive der Schöpferinstanz einzulösen verspricht. Kritik unter Reinigungsverdacht zu stellen heißt damit auch immer, die Position, von wo aus sie verübt wird, als eine idealtypische Perspektive des Außen zu entlarven, aus der die Dinge echt, wahr und unverfälscht zu erblicken wären. Ein solch reiner ›Wahrheitsposten‹, das impliziert die Reinigungsmetapher, operiert aber lediglich unter den Vorzeichen eines Als-Ob – als ob wir mit jenem reinen Weltauge sehen könnten, diesseits oder jenseits von Subjektivität, von wollen, urteilen und denken – und bliebe damit letztlich unmöglich. In der Kritik an Denkmalprotesten schwingt daher immer auch der Vorwurf mit, der Sehnsucht nach jener Schöpfer-Position verfallen zu sein, die der Mensch nicht einzunehmen vermag. Dass das tatsächlich Reine und Unverfälschte nur unter Umgehung des eigenen kognitiven Apparats, des eigenen Leibes inklusive aller anhängenden Übel und Begierden, ja vielleicht sogar nur unter totaler Subtraktion des Menschen als solchem möglich wäre, diese Übertreibungsgeste bringen Thomä und Hochmuth gegen Denkmalaktivist:innen in Stellung. Rein können sich weder die Kolonialherren auf den Sockeln nennen noch ihre Denunziant:innen.

So sind die Schändungen der Herrscherporträts vor allem als Korrekturen oder Bearbeitungen ihrer Darstellung aufzufassen und bringen damit immer eine Setzung dessen zum Ausdruck, was denn eine ›richtige‹ Darstellung ist – Sie spielen damit also zwar auf der mo-

29 Kant 1781, 11.

30 Schopenhauer 2014 [1819], 838.

ralischen Nomenklatur, die Metapher der Säuberung erweist sich aber vor allem als eine Anspielung auf Schuldspreehung und Deutungshoheit, als tatsächliche Reinigungsgeste können wir die Schändungen der Denkmal-Leiber aber nicht gelten lassen.

Die ästhetische Sphäre der Läuterung

Was also, wenn wir die Denkmäler nicht als symbolische Körper und Leiber auffassen, in denen Individuen oder konkrete Personen zum Ausdruck kommen, sondern als Kunstwerke, als Skulpturen der Öffentlichkeit, als ästhetische Objekte? Wenn also schließlich nicht die Taten und Verdienste der Personen es sind, die im Lichte der Reinigung betrachtet werden, sondern andersherum den Objekten selbst die Aufgabe zukommt, eine reinigende Wirkung zu entfalten. Was, wenn es Thomä und Hochmuth mit dem Sprechen von Säuberung der Geschichte um die kathartische Funktion der Geschichtsobjekte *sui generis* geht?

Im Griechischen heißt *καθαρός* ›rein‹. In einem kulturellen Zusammenhang, etwa der klassischen Tragödie, kommt der Katharsis seit Aristoteles' Poetik ein entscheidender dramaturgischer Stellenwert zu. »Die Tragödie [bewirkt] im Durchgang durch Jammer und Schauer schließlich eine Reinigung von derartigen Leidenschaften.«³¹ Katharsis bezeichnet also im aristotelischen Sinne keine moralische oder bessernde Wirkung der Tragödie – wie vielfach missverstanden –, sondern meint ihre spezifische Lust, die im Grunde eine unschädliche bleibt, weil die hervorgehobenen Affekte auch wieder ausgeschieden werden. Diese Vorstellung ist nicht nur betont medizinisch (Aussonderung von überschüssigen Körpersäften), in ihr ist auch bereits eine Zeitlichkeit enthalten. Es geht darum, dasjenige, was das Gleichgewicht der Seele beschädigt, zu beheben, zu reparieren und im Durchgang durch das Übel zu einem vormals unschädlichen Ausgangszustand zurückzukehren. Lag in der politischen Sphäre der Säuberung ein Fokus auf Räumen und Substanzen, im religiösen Reinheitsdenken auf Körpern und Wahrheit, so finden wir mit der ästhetischen Katharsis eine zeitliche Komponente. Wie dominant das Ideal einer vollständigen Reparatur oder Heilung in der westlichen Moderne ist, zeigt sich an vielen Phänomenen, sei es beim Wiederaufbau von Gebäuden oder bei Beschwörungen eines Naturzustands. Die Heilung der jeweils beklagten Situation wird dabei häufig als Wiederherstellung eines Zustands vor der Störung begriffen, wie sie nicht zuletzt in den Fotografien menschenleerer Stadtlandschaften oder Satellitenaufnahmen von sauberer Luft während der Corona-Pandemie zum Ausdruck kamen. Hier zeigte sich eine bessere, friedlichere, saubere Welt jenseits der Einflüsse des Menschen, eine Sehnsucht nach Neuanfang, Errettung, nach dem Great Reset. Noch einmal Sonntag:

»Natürlich wünscht sich niemand die Pest. Aber ja doch: es wäre eine Chance noch einmal von vorn anzufangen. Und von vorn anzufangen, das ist sehr modern, sehr amerikanisch.«³²

31 Zitiert nach Metzler Literatur Lexikon 1990, 234–235.

32 Sonntag 2003, 14.

Was zynisch klingt, ist die moderne Einübung in das Bewusstsein undenkbarer gewaltiger Katastrophen, die den Wunsch wecken, irgendwie aufzuräumen, weil die Kultur versagt und verspielt habe. Ein Denken, das nicht nur verwandt ist mit den Predigten der evangelikalen Kirchen, denen das absolute Ende und der radikale Neubeginn eingeschrieben ist, sondern auch mit den Heilsversprechen an die Kunst – die vielleicht einzige Protagonistin, der eine solche Wiedergutmachung immer wieder zugetraut wurde. So trägt sich das Katharsis-Denken etwa durch Friedrich Schiller, denn er beschrieb das schöne Kunstwerk als ein Zusammenspiel sonst konträrer Kräfte; in ihm seien alle Arten von Einseitigkeit aufgehoben. Wer sich auf das Werk einlässt, werde daher seinerseits von jeglicher Unwucht erlöst. Damit aber ist »ihm die Freiheit, zu sein, was er sein soll, vollkommen zurückgegeben«.³³ Durch die Kunst werden gemäß Schiller ganz verschiedene Arten von Deformation korrigiert; »im ästhetischen Zustande ist der Mensch also Null«,³⁴ er wird wieder zu einer *Tabula rasa*, ja kann in den »Zustand der bloßen Bestimmungslosigkeit zurückkehren, in welchem er sich befand, ehe noch irgend etwas auf seinen Sinn einen Eindruck machte«.³⁵

Lässt die Kunst den Menschen makellos und rein werden, als habe es nie eine Störung gegeben, so kann man sie mit Schiller sogar als »unsre zweite Schöpferin«³⁶ preisen.

In der Romantik wurden Kunst und Natur zu den beiden Residuen, die dem Menschen »eine stille Läuterung und Reinigung« gewähren sollten,³⁷ wie es Carl Gustav Carus formulierte, der bezeichnenderweise nicht nur Kunsttheoretiker, sondern im Hauptberuf Arzt war. Eineinhalb Jahrhunderte später stand auch für Joseph Beuys außer Frage, dass die menschliche Seele in der Moderne »sehr stark geschädigt« ist und daher durch die Kunst »gerettet werden« muss.³⁸

Was sich also womöglich an den Denkmalobjekten entfacht, ist nicht so sehr die Frage nach Säuberung von Geschichtsbildern im Sinne von Tilgung oder Korrektur, sondern vielleicht auch die Forderung nach einer Art der Wiedergutmachung und Heilung. Besonders bei der Betrachtung dieser Skulpturen im öffentlichen Raum scheint nämlich zweifelhaft geworden, ob sie uns in die Freiheit versetzen, das zu sein, was wir sein sollen. Viel eher sehen wir uns konfrontiert mit all jenem, was die menschliche Freiheit begrenzt: eine Jahrhunderte alte Geschichte des Leidens, des Völkermords und der Sklaverei, die in diesen Objekten zum Ausdruck kommt. Der Zustand der bloßen Bestimmungslosigkeit entpuppt sich als ein privilegiertes Versprechen von Freiheit, das – wie Schiller selbst einräumt – nur möglich ist, wenn der Mensch nicht unter dem Diktat der Realitätszwänge, nicht unter dem Zwang seiner eigenen Natur und auch nicht unter dem der Moral steht.³⁹ Solange die Ursachen des Vergangenen fortbestehen, können wir diesen öffentlichen Kulturdenkmälern nicht als reinen ästhetischen Objekte begegnen. Daher erscheint es folgerichtig, dass sich diese Idee

33 Schiller 1962 [1795], Brief 21.

34 Schiller 1962 [1795], Brief 21.

35 Schiller 1962 [1795], Brief 20.

36 Schiller 1962 [1795], Brief 21.

37 Zitiert nach Groth 1991, 136.

38 Zitiert nach Sünner 2015.

39 Schiller 1962 [1795], Brief 21.

der Reinigung in der totalen Beseitigung der entsprechenden Objekte artikuliert. Das Stürzen, Abmontieren und vom Sockel-Holen erscheint noch am ehesten wie das Versprechen einer Wiedergutmachung, quasi als Möglichkeit zum Null-Zustand zurückzukehren, ein Zeitpunkt, der vor der Aufstellung der Statue anzugeben ist. Nicht, weil dort die Geschichte der Sklaverei oder des Kolonialismus auszuräumen wäre, sondern weil mit der Entscheidung eine Statue zu errichten, jene Werte ins Überdauern gestellt sind. Ein Beispiel: die Statue des britischen Sklavenhändlers Edward Colston in Bristol, die bei Protesten 2020 im Hafenbecken des Avon versenkt wurde, prägte das Stadtbild erst seit 1895 – also fast ein Jahrhundert, nachdem England seine Rolle im transatlantischen Sklavenhandel beendet hatte und mehr als 60 Jahre nach der formellen Abschaffung der Sklaverei in den meisten seiner Territorien. An den Ausgangspunkt seiner Errichtung zurückzukehren heißt damit auch, sich zu vergegenwärtigen, dass die Sklaverei zu diesem Zeitpunkt bereits einhellig als grausam und barbarisch verdammt wurde. Es stellt gewissermaßen den Punkt der kleinsten Schmerzzlinie dar. Natürlich gibt es keinen tatsächlichen Weg zurück und wer würde sich einen solchen auch wünschen? Das Stürzen der Colston-Statue und vieler anderer Kolonialdenkmäler stellt vielmehr den symbolischen Versuch dar, das beschädigte Gleichgewicht der Gesellschaft wiederherzustellen, befindet sich aber noch im Durchgang der Affekte, im aristotelischen Zustand des Jammers und Schauderns. Nur dass es nicht länger die schönen Kunstobjekte selbst sind, die gemäß Schiller ganz verschiedene Arten von Schäden heilen, sondern vielmehr der kritische Umgang mit ihnen, manchmal sogar ihre Beseitigung. In den Denkmalprotesten artikuliert sich daher vielleicht auch der Kampf um einen ästhetischen Null-Zustand für alle, aus dem heraus schließlich jeder frei werden kann für Schillers Ort der positiven Bestimmungsfreiheit – eine Vorstellung, die in modernen Gesellschaften mehr und mehr ihre Selbstverständlichkeit verloren, keinesfalls aber an ihrer utopischen Kraft eingebüßt hat.

Schluss

Die Fantasie einer »Säuberung der Geschichte« spielt auf vielen Klaviaturen, schließt Vorstellungen von reinen Räumen, reinen Körpern und reinen Zuständen ein, meint mal Tilgung, mal Korrektur, mal Heilung und äußert sich dementsprechend mal in Beschmutzungen, mal in Enthauptungen, mal in Beseitigungen. Die Säuberung der Geschichte ist ein Bild, das mit Bachelard gesprochen, viele Kellerräume besitzt, ein Netz von Stollen, Zellen und unterirdischen Gängen, aus denen heraus die Phantasmen an die Oberfläche gespült werden. Sich die Mühe zu machen, noch zur äußersten Bedeutung der Bilder vorzudringen, kann dazu beitragen, die Schärfe des gegenwärtigen Diskurses abzufedern. Denn das Erschreckende an derart vereinfachten Analogien ist, dass sie kompromisslos sind. Schlichtweg jede Forderung zur Entfernung eines Kolonialdenkmals wird unter Säuberungsverdacht gestellt und als totalitär degradiert, ihre produktiven Funktionen werden hingegen ausgeblendet. Das Wort

»Säuberung« klingt dabei stets wie eine polemische Metapher. »Es befiehlt und es urteilt, und es urteilt immer in der gleichen Weise.«⁴⁰ Bachelard hatte in seiner Poetik des Raumes einen radikalen Unterschied zwischen Bild und Metapher gezeichnet. Wo den Metaphern sonst in der Theorie ein außerordentlicher Stellenwert zukommt, weil sie als konstitutiver Bestandteil des Denkens und ganz wesentlich für das Weltverständnis ausgewiesen werden⁴¹, bleiben Metaphern dagegen für Bachelard ein leeres, fabriziertes Bild, ohne tiefere, echte, wirkliche Wurzeln. Die Metapher der Säuberung, die hier von Hochmuth und Thomä so im Vorübergehen bemüht wird, scheint mir genau das zu sein: »eine verhärtete Metapher, die sogar noch ihre bildliche Spontaneität verliert«⁴², weil sie nur stereotype Ideen bezeichnet. Die Denkmalproteste indes beantworten das steife Sprechen mit dem Anliegen der Verflüssigung und bringen einen Vorrat von Bildern ans Licht, welcher die monumentalen und steinernen Figuren wieder zu lebendigen Objekten der Aushandlung werden lässt. Sie laden dazu ein, sich den unterirdischen Gängen dieser Redewendung zu stellen. Den Denkmalprotesten geht es darum, ein »Raster des Schweigens« zu brechen und die erstarrten Urteile zu kontaminieren mit fluiden und beweglichen Vorstellungen von Geschichte. Sie stellen uns damit auch vor die Frage, was es heute bedeutet, Geschichte und Erinnerung mit Kunst und öffentlichem Raum zu verbinden und welche reinigende Kraft noch von der Kunst zu erwarten wäre. Das Zerstören, Tilgen oder Schänden von Kunstobjekten erscheint daher vielleicht nur im vordergründigsten Sinne als ein Akt der Zerstörung. Darüber hinaus liefern Denkmalproteste Impulse für Techniken der Fürsorge und Reparatur in der Kunst, aber eben nicht mehr, weil die Kunst jene gottesgleiche zweite Schöpferin sein soll, sondern vielmehr, weil sie als ein Bereich verstanden werden kann, in dem sich überhaupt erst Sensibilität für Formen von Verletzung entwickeln lässt. Damit kündigen die Proteste keineswegs das Ideal Schillers auf, die Kunst als einen Ort der positiven Bestimmungsfreiheit zu begreifen, sondern bekräftigen dieses implizit. Nicht zufällig nennt sich eine Initiative, die sich für die Entfernung von Statuen des belgischen Kolonialherren König Leopold II. in Belgien einsetzt, »*Reparons L'Histoire*« [Reparieren wir die Geschichte] – eine Selbstbenennung, in der noch ein ungebrochener Glaube an das kollektive Erinnern in Objekten zum Ausdruck kommt. Wer repariert, der schmeißt nicht weg, der behält und glaubt, dass es noch nicht zu spät ist.

40 Bachelard 1960, 104.

41 Blumenberg 1999.

42 Bachelard 1960, 106.

Literatur

- Arendt 2016 = Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben. München/Berlin 2016 [1967].
- Arndt et al. 1992 = Martin Arndt, Maren Niehoff, Rita Sturlese, Loris Sturlese, Art. ›Reinheit/Reinigung, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 8. Basel 1992, 531–553, <https://doi.org/10.24894/HWPh.5400>.
- Assmann 1999 = Aleida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.
- Bachelard 1960 = Gaston Bachelard, Poetik des Raumes. München 1960.
- Barthes 2007 = Roland Barthes, Wie zusammen leben: Simulationen einiger alltäglicher Räume im Roman. Vorlesung am Collège de France 1976–1977. Frankfurt a.M. 2007.
- Barthes 2021 [1989] = Roland Barthes, Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie, Frankfurt a. M. 2021 [1989].
- Blumenberg 1999 = Hans Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt a. M. 1999.
- da Vinci 1909 = Leonardo da Vinci, Traktat von der Malelei, nach der Übersetzung von Heinrich Ludwig, neu hrsg. v. Marie Herzfeld, Jena 1909.
- Dell 2022 = Matthias Dell, Erfurt zum Beispiel. Zur Frage der Straßennamen, in: Merkur, 1.9.2022, <https://www.merkur-zeitschrift.de/2022/09/01/erfurt-zum-beispiel-zur-frage-der-strassennamen/> (letzter Zugriff: 21.4.2023).
- dpa 2022 = dpa, Statue von Wilhelm I. für Katholikentag verhüllt, in: monopol magazin, 24.5.2022, <https://www.monopol-magazin.de/denkmal-von-kaiser-wilhelm-i-bei-kirchentag-mit-tuch-verhuellt> (letzter Zugriff 12.5.2023).
- Goldhagen 1976 = Erich Goldhagen, Weltanschauung und Endlösung. Zum Antisemitismus der nationalsozialistischen Führungsschicht, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 24/4, 1976, 379–405.
- Groth 1991 = Ruth Groth/Dieter Groth, Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur. Frankfurt a.M. 1991.
- Hitler 1945 = Adolf Hitler, Politisches Testament, 29. April 1945, in: https://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0228_hte_de.pdf (letzter Zugriff: 21.4.2023).
- Kant 1781 = Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft. Riga 1781.
- Krauss 2000 = Rosalind E. Krauss, Raster. Die Originalität der Avantgarde und andere Mythen der Moderne. Amsterdam/Dresden 2000.
- Lang-Lendorff 2019 = Antje Lang-Lendorff, Was Kreuzberg im Schilde führt, in: taz, 19.3.2019, <https://taz.de/Strassen-umbenennen-in-Berlin/!5578655/> (letzter Zugriff: 21.4.2023).
- Lenin 1972 [1917] = Wladimir I. Lenin, Wie soll man den Wettbewerb organisieren?, in: Lenin, Werke, Band 26, 3. Aufl., Berlin (Ost) 1972 [1917].
- Metzler Literatur Lexikon 1990 = Günther Schweikle/Irmgard Schweikle (Hrsg.), Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. 2., überarb. Aufl. Stuttgart 1990.
- Musil 1962 = Robert Musil, Denkmale. Nachlass zu Lebzeiten. Reinbek bei Hamburg 1962.
- Platon 1856 = Platon, Platons Werke, i. d. Übersetzung von Friedrich D.E. Schleiermacher, Berlin 1856.
- Rosenberg 1935 = Alfred Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. München 1935.
- Schäfer 1962 = Renate Schäfer, Zur Geschichte des Wortes »zersetzen«, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 18, 1962, 40–80.
- Schiller 1962 [1795] = Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, in: Schillers Werke. Nationalausgabe. Philosophische Schriften erster Teil, Bd 20. Weimar 1962 [1795].
- Schmitt 2011 = Carl Schmitt, Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum. Berlin 2011 [1950].
- Schopenhauer 2014 [1819] = Arthut Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Gesamtausgabe nach der dritten und verbesserten Auflage von 1859, vollständige Ausgabe in zwei Bänden, Hamburg 2014 [1819].
- Sontag 2003 = Susan Sontag, Krankheit als Metapher. Aids und seine Metaphern. Frankfurt a.M. 2003.
- Stokowski 2019 = Margarete Stokowski, Rechtes Sprechen. Warum ›linksgrün versifft? in: www.spiegel.de, 12.2.2019, <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/rechte-sprache-warum-linksgruen-versifft-a-1252819.html> (letzter Zugriff: 12.5.2023).
- Sünner 2015 = Rüdiger Sünner, Zeige deine Wunde. Kunst und Spiritualität bei Joseph Beuys. Berlin 2015.
- Theweleit 2019 = Klaus Theweleit, Männerphantasien. Vollständige und um ein Nachwort erweiterte Ausgabe. Berlin 2019 [1978].
- Thomä/Schäfer-Noske 2020 = Doris Schäfer-Noske/Dieter Thomä, Philosoph zu Denkmalstürzen, in: Deutschlandfunk, 29.6.2020, <https://www.deutschlandfunk.de/philosoph-zu-denkmalstuerzen-wir-brauchen-auf-jeden-fall-100.html> (letzter Zugriff: 21.4.2023).
- Weigel 2007 = Sigrid Weigel, Märtyrer-Porträts. Von Opfertod, Blutzügen und heiligen Kriegen. München: 2007.

Autorin

Mona Leinung 

Mona Leinung studierte visuelle Kommunikation, Kunstwissenschaft und Philosophie in Berlin, Bochum und Essen. Sie ist Doktorandin im Bereich Philosophie an der Folkwang Universität der Künste in Essen sowie am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen und forscht zur Theorie, Geschichte und Ästhetik visueller Medien, Philosophie der Kunst und zur materiellen Kultur.

mona.leinung@folkwang-uni.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.